

SP-Frauen am Plafond - Eine Tagung der SP-Frauen der Schweiz 15. Juni 1996:

Der Präventivschlag

Über Männerängste und ihre gesellschaftlichen Folgen

Von Jürgmeier

Liebe SP-Frauen -

die paar Alibimänner dürfen sich natürlich, fallweise, ebenfalls angesprochen fühlen.

Es ist das Privileg der Denkenden gegenüber den Handelnden, nicht hoffen zu müssen. Niemanden ermutigen, keine und keinen beruhigen, keine Lösungen propagieren zu müssen.

Sie aber, wenigstens einige von Ihnen wollen mehr - Sie wollen auf einen der Sessel, die politische Einflussnahme versprechen, im allgemeinen aber höchstens private Eitelkeiten befriedigen. Und dafür bedürfen Sie der Unterstützung hoffender Wählerinnen und Wähler, der Fronarbeit ermutigter Parteigenossinnen und -genossen.

Ich, meine Damen, hoffe nicht auf Sie. Ich glaube nicht, dass Sie „unsere Zukunft“ sind. So wenig wie ich jemals glaubte, „die Jugend“ sei „unsere Hoffnung“. Ich glaube nicht, dass Politik, Wirtschaft und Kultur durch den blossen Eintritt derer, die bisher von ihr ausgeschlossen waren, besser werden. Nicht einmal nach Einlösung der vollen Quoten.

Aber darum geht es nicht. Wenn es dieses Leistungsnachweises bedürfte, hätten „die Männer“ und „die Alten“ ihre Plätze schon lange räumen müssen. Es genügt das Design einer Lösung, die Gebärde der Ermutigung, die Geste des Handelns.

Zugegeben, ich misstrauere Ihnen, auch Ihnen, meine Damen. Oder genauer - den Verhältnissen, in denen wir leben. Auch Sie, fürchte ich, wären und sind der Macht nicht

gewachsen. Soweit sie Ihnen überhaupt zugestanden werden sollte. Soweit Sie sich Ihren Anteil doch noch holen sollten. Trotz Ihrer vielgerühmten und -beklagten Friedfertigkeit.

Mir scheint, Sie drohen dem Irrtum aller Zermürbten und Enttäuschten zu erliegen.

Wo die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung aussichtslos erscheint, die Veränderung der Verhältnisse auf spätere Zeiten vertagt werden muss, da wird das Ergattern eines Zipfelchens der Macht, der Gewinn eines zusätzlichen Parlaments- oder Regierungssitzes zur politischen Handlung stilisiert.

Erinnern Sie sich nur daran, wie die Wahl von Ruth Dreifuss zum „Sieg der Frauen“ umgedeutet wurde. Um wenigstens einmal zu den Siegerinnen zu gehören. Im Grunde aber wurde, damals, 1993, ein Trauerspiel gegeben, das, symbolisch zugespitzt, Alltagsrealität spiegelte.

Christiane Brunner und Ruth Dreifuss waren ganz offensichtlich zu Projektionsflächen männlicher und womöglich sogar weiblicher Phantasien geworden. Das hat den Ausgang dieses Spiels entschieden. „Unberechenbar“, sei Christiane Brunner. Hiess es. Die Landesmutter Helvetia aber muss berechenbar sein. Und dieser Projektion entsprach Ruth Dreifuss offensichtlich besser. (Auch wenn ihr inzwischen längst vorgeworfen wird, sie könne nicht rechnen.) Mit den jeweiligen Realitäten der beiden Frauen hatte das wahrscheinlich wenig oder gar nichts zu tun. Ruth Dreifuss wurde als die unerotische, seriöse Variante weiblicher Existenz gewählt. Die erotische, unseriöse Variante, verkörpert durch Christiane Brunner, wurde ausgetrickst. Das klassische Splitting - die Hure ins Bett, die Heilige ins Haus. Und „die Männer“ haben demonstriert, wie frau zu sein hat.

Der Mann aber, der sich im politischen Ränkespiel für einmal verrechnet hatte, war gezwungen, ein klein wenig von dem auf sich zu nehmen, was Zehntausende und Hunderttausende von Frauen seit Jahrhunderten tun: die eigenen Karriere- und Entfaltungswünsche zugunsten des anderen Geschlechts zurückzustellen. Der Mann, der gezwungen war, die bereits ausgestreckte Hand zurückzuziehen, tat dies mit dem jämmerlichen Hinweis, es sei am Ende nur noch ums Geschlecht gegangen. Als ob Männer nicht täglichstündlich vom Geschlechterbonus profitierten. Am Ende wurde der Mann im selbstverständlichen und viel zu späten Verzicht auf ein Ämtchen noch zum Helden stilisiert. Er wurde, hiess es, und sogar von Frauenseite, er wurde im Verzicht zum Staatsmann. Nicht einmal verzichten können wir ohne Applaus, wir Männer.

Im übrigen fürchte ich, und das ist kein Grund gegen den Eintritt der Frauen in die Zentren der Macht, aber ich fürchte, Frauen erleiden dasselbe, was Männer immer schon erlitten haben - den Verlust von Menschenwürde und Menschlichkeit.

Die Deformation durch die ungleich geteilte Macht bringt hervor, was Männer heute ausmacht, was sie an jenem geschichtsträchtigen Mittwoch erneut demonstriert haben - Menschenverachtung.

Mir scheint, Christiane Brunners bis zum letzten durchgehaltene Bemühung hilft nichts. Sie konnte mit ihrer Geste, dem Rückzug zugunsten ihrer Freundin Ruth Dreifuss, zwar noch deutlich machen, dass es ihr nicht um persönlichen Erfolg ging, sondern um die „Sache der Frau“. Ruth Dreifuss aber musste, im Interesse der Gleichheit, symbolisch klarmachen: Die Sache ist mir wichtiger als der Mensch. Auch wenn sich die beiden, trotz aller persönlicher Ambitionen, tatsächlich einig gewesen sein mögen, es spiele keine Rolle, wer von ihnen gewählt würde - Ruth Dreifuss musste über Christiane Brunners Kopf steigen, um Bundesrätin zu werden. Die Freundin musste, um der Sache willen, die Freundin verraten, verletzte damit Menschenwürde und büsste an Menschlichkeit ein.

Die Eroberung von Teilen der Macht ändert die Welt ebensowenig wie die Eroberung von Marktanteilen. Aber darum, wie gesagt, geht es nicht. Auch Sie, meine Damen haben das noch längst nicht selbstverständliche Recht auf den Gebrauch, und das ist immer auch ein Missbrauch von Macht. Auf Unterdrückung und Ausbeutung anderer.

Sie haben noch Ihre Portion Grausamkeit und Menschenverachtung, in letzter Konsequenz Ihr Treblinka und Nagasaki gut. Als Täterinnen. Als Opfer kennen Sie das alles schon zur Genüge.

1

Aber ich werde ungemütlich - zuerst einmal: Herzlichen Dank für die Einladung, hier zu Ihnen sprechen zu dürfen. Das tut, ich muss es zugeben, das tut der Eitelkeit und dem Postcheck-Konto ganz gut. Zugleich aber sehen Sie mich etwas ratlos. Etwas? Gänzlich ratlos. Die Geschlechterfrage ist ganz offensichtlich eine Frauenfrage. Wo sind „die Männer“? Wo sind sie geblieben? Als Veranstalter und als Teilnehmer. Oder ist die Sozialdemokratische Partei tatsächlich schon eine „Frauenpartei“? Ein Begriff, der wohl dann aufkommt, wenn „die Männer“ auch beim gemütlichen Teil einer Parteiversammlung nicht mehr „Männer“ sein können.

Was also soll ich hier - als Mann? Sie in gut tradierter Manier belehren? Mich mit „tapferer“ Rede und beissendem Spott gegen meine Geschlechtsgenossen bei Ihnen einschmeicheln? Mich Ihnen als halbwegs akzeptabler Mann andienen? Als ob Sie den Krieg schon gewonnen hätten? Oder endlich den längst fälligen Kniefall tun, den „Kniefall vor der Frauenbewegung“, wie er mir von Männerseite etwa vorgeworfen wird. Erinnern Sie sich an Willy Brandt, der als deutscher Bundeskanzler in Warschau ohne WennundAber vor den Opfern des Nationalsozialismus in die Knie ging, an das Bild, wie der nach Norwegen emigrierte Sozialdemokrat ohne die übliche Rechtfertigungsfloskel „Es gab auch andere Deutsche“ und ohne den Hinweis auf DresdenundHiroshima in beschämter Demut niederkniete.

Der Kniefall ohne WennundAber von Männern gegenüber Frauen ist längst fällig. Nicht als heroische Geste. Nicht in schwächlicher Zerknirschung. Nicht zur Inszenierung eines weiblichen Heiligenbildes, das ausblendet, dass Herrschaftsverhältnisse immer auch ihre Opfer zu Mittäterinnen und Mittätern machen. Nicht im Sinne einer billigen Teilung der Welt in Gut und Böse. Nur als schlichte Anerkennung gesellschaftlicher Wirklichkeit.

Endlich der fällige Kniefall? Nein, es ist nicht der harte Boden, der mich hindert. Auch nicht die Tatsache, dass ich kein hochkarätiger Politiker bin, dessen Gesten von Photographinnen und Photographen in Tagespresse und Geschichtsbücher geschossen werden.

Es ist die schiefe Parallele, die mich hindert. Dieser Krieg, und manchmal scheint mir, als wär's der Vater aller Kriege, dieser Krieg ist noch in vollem Gange.

Auch wenn wir es, aus unterschiedlichen Gründen, gerne verdrängen, und uns Männern fällt das natürlich leichter - wir leben weltweit in Kriegsgebiet, wir Männer und Ihr Frauen.

Aber die Liebe! Protestieren die Romantiker und Romantikerinnen. Sie vergessen, dass auch die französischen und deutschen Soldaten während der Gefechtspausen in Schützengräben als Menschen miteinander Karten spielten. Bevor sie als Franzosen und Deutsche wieder zu den Waffen getrommelt wurden. Der Mensch dem Menschen ein Mensch? Eine Utopie. Eine einlösbare?

Und so geht es mir wie Bertolt Brecht in seinem Gedicht „Verjagt mit gutem Grund“.

**„Ich bin aufgewachsen als Sohn
Wohlhabender Leute“,**

schreibt er, und ich überlasse es Ihnen, den Klassenkampf für heute Morgen durch den Geschlechterkampf zu ersetzen.

**„Meine Eltern haben mir
Einen Kragen umgebunden und mich erzogen
In den Gewohnheiten des Bedientwerdens
Und unterrichtet in der Kunst des Befehlens. Aber
Als ich erwachsen war und um mich sah
Gefielen mir die Leute meiner Klasse nicht
Nicht das Befehlen und nicht das Bedientwerden
Und ich verliess meine Klasse und gesellte mich
Zu den geringen Leuten
So
Haben sie einen Verräter aufgezogen, ihn unterrichtet
In ihren Künsten, und er
Verrät sie dem Feind.“**

Was aber kann ich, als Mann, Ihnen, meine Damen, über „die Männer“ noch verraten? Wo Sie ihnen, zum grösseren Teil jedenfalls, doch sehr viel näher kommen als ich? Ihnen, die Sie als Ehefrauen, Freundinnen, Geliebte an Abwaschtrog und im Bett mit den offensichtlichen Schwächen des starken Geschlechtes konfrontiert sind, längst nicht mehr beeindruckbar durch Inszenierungen männlicher Grandiosität. Ihnen, die deshalb als erste mit dem verzweifeltsten Manneszauber, der Gewalt, konfrontiert sind. Ein feines Lächeln angesichts eines schlaffen Penis kann genügen, um den Griff zum Zauberstab, zur Gewalt, zu provozieren.

Wie würden Sie den Fahnenflüchtigen, den Deserteur, „Meitlischmöcker“ spotten? Buben und Mädchen, wie würden Sie den Nicht-Mann empfangen? Der Abtrünnige ist heimatlos. Die eigene Armee trachtet ihm nach dem Leben. Die feindlichen Soldaten zwingen ihn zum gänzlichen Verrat und verachten ihn dafür.

Und was könnte ich Ihnen noch offenbaren, meine Damen, was Sie nicht schon wüssten, von den Herren?

Es wird nicht die einzige Frage sein, auf die ich Ihnen heute Morgen die Antwort schuldig bleibe. Aber Sie wissen ja - nur die Handelnden müssen auf alles eine Antwort haben.

2

Frauen am Plafond?

Die Frage hat Sie und mich an diesem Sommertag nach Bern geführt. Denken Sie dabei an das Erreichen des Leistungslimits von Speerwerferinnen oder an die Demonstration einer Gruppe feministischer Freeclimberinnen in der Bundeshauskuppel? Zugegeben, die Frage irritiert mich. Vor allem, weil sie von Frauen gestellt wird. Männer am Plafond? Eine undenkbare Frage. Oder müsste es heissen: Männer am Boden? Ihre Belustigung verrät die ohnmächtige Schadenfreude der Machtlosen. Sie wissen - das bisschen Macht, das Sie errungen, ist nur geliehen.

**„Männer müssen lernen, zu verzichten und sich zufrieden zu geben,
wie wir Frauen das lange gemacht haben“,**

verlangt eine Frau im Rahmen einer Umfrage bei SP-Kandidatinnen für die eidgenössischen Wahlen vom vergangenen Jahr zum Thema dieser Tagung. Wer des Verzichts der Mächtigen bedarf, sitzt auf wackligem Stuhl. Und im übrigen, meine Damen - ist Ihr anhaltender Verzicht tatsächlich ein Verzicht aus freien Stücken? Das heisst seine Beendigung - jederzeit in Ihrer Macht?

Frauen am Plafond?

Die Frage scheint „die Männer“ nicht herauszufordern. Obwohl die Festlegung eines „Plafonds“ aus der Position der Macht gerade noch verständlich wäre. „Jetzt isch aber gnueg Höi dune“, heisst ein Machtwort. Aber die Machtfrage, so erscheint es „den Männern“ offensichtlich, ist heute und in diesem Saal nicht ernsthaft gestellt. Hier findet keine Politik statt, wenn Politik Verteilung von Macht und Pfründen bedeutet. Das hat, für mich, durchaus Vorteile. Hier also darf gedacht werden.

3

Nach Einführung des Frauen-Stimm- und Wahlrechts, hätten die Chancen von Männern auf ein öffentliches Amt, rein rechnerisch, um satte hundert Prozent sinken sollen. Und? In den oberen Etagen von Politik, Wirtschaft und Wissenschaft spielt der hochgejubelte Markt ebenso wenig wie die Deregulierung beim Staatsschutz. Da wird die 1971 für das politische und zehn Jahre später für das gesellschaftliche Leben insgesamt an der Urne abgeseignete Anerkennung der Frau als Mensch und Bürgerin, das heisst die Aufhebung des durch Protektionismus geschützten männlichen Macht-Monopols, mit allen Mitteln hintertrieben.

Denn Machtverlust bedeutet im patriarchalen „Konzept Mann“ Identitätsverlust.

Noch droht erst mittel- oder langfristig die Erfüllung der Quote, und schon wird der Slogan vom „Frauenbonus“ lanciert. So erklärt beispielsweise Urs Mächler, der aus Protest gegen „übertriebene Frauenförderung“ aus Ihrer, unserer Partei ausgetreten ist:

„Es dient weder der Frauenförderung noch der Sache, wenn unerfahrene Frauen zu schnell Positionen besetzen, für die sie zu wenig politische Erfahrung haben. Auch Frauen sollten - wie bisher Männer - eine gewisse Lebensschule hinter sich haben, bevor sie politische Ämter besetzen.“

Und der nicht wiedergewählte SP-Kantonsrat Hanspeter Lienhart beklagt:

„Ein Teil der SP-Wähler entscheidet nur noch nach dem Geschlecht. Insofern bin ich ein Opfer des Frauenbonus.“

Frauen-Bonus - das Wort hat Wirkung. Offensichtlich auch bei Ihnen, meine Damen. Im Zusammenhang mit der Ersatzwahl für den zurückgetretenen Otto Stich erklärt eine „gestandene Genossin, die ihr Leben lang feministische Positionen vertreten und gelebt hat“ laut „WochenZeitung“:

„Eine zweite SP-Frau in den Bundesrat? Das kommt doch nicht in Frage! Das können wir unsern Männern nicht antun. Jetzt sollen zuerst die Bürgerlichen eine Bundesrätin stellen.“

Das klingt verdächtig nach einem altbekannten Kinderspiel. Und der Schwarzpeter ist in diesem Fall ganz offensichtlich „die Frau“.

Frauen am Plafond?

In der bereits erwähnten Umfrage auch folgende Antwort:

„Die SP-Frauenförderung ist in der Tat ein Problem für SP-Männer, und das ist schon traurig. Denn schliesslich ist mir ein Hans Zbinden lieber als sieben Vreni Spörry.“

Als ob das die Wahl wäre. Ich nehme doch an, dass diese Partei noch ein paar andere Frauen als Vreni Spörry zu „bieten“ hat. Und das ist ja gerade das Problem für Hans Zbinden.

„Wir müssen den Männern klarmachen, dass sie längerfristig wieder profitieren, wenn sich die SP als ‘Frauenpartei’ weiter profiliert.“

Sagt eine andere Kandidatin in der bereits erwähnten Umfrage. Ich weiss nicht, ob das ein Trost für Hans Zbinden und andere Genossen ist. Könnte sein, dass da noch ein paar Jährchen vergehen, bis diese Rechnung aufgeht. Mich dünkt, dazu bedürfte es der Einführung einer neuen Mathematik. Zwingend scheint mir allerdings, dass die „Frauenförderung“ die „falschen Männer“ trifft. Wer für die Gleichstellung der Frauen ist, wählt das „Original“, das heisst „die Frau“. Wer gegen Gleichstellung ist, wählt auch ein „Original“, aber ein anderes.

3

Die Stärke „der Männer“ ist, auch, das Mitleid „der Frauen“. Ihnen, „den Frauen“, vermittelt es das trügerische Gefühl der, machtpolitisch bedeutungslosen, Überlegenheit. Für „die Männern“ aber ist das Mitleid „der Frauen“ eine Versicherung ihrer tatsächlichen Macht.

Und darauf setzen sie, jetzt, da sie vom Männer-Bonus - der bekanntlich nie erwähnt wird, weil er die Normalität darstellt -, jetzt, da sie vom Männer-Bonus nicht mehr in alter Gewohnheit profitieren können. Jetzt heisst es plötzlich, diese oder jene sei nur gewählt worden, weil sie eine Frau sei. Und schon zucken die potentiellen „Quotenfrauen“ schuldbewusst zusammen.

„Il faut veiller à ne pas soutenir des femmes parce-qu'elles sont femmes!“

Gibt eine Frau in der bereits erwähnten Umfrage zu Protokoll. Das Geschlecht dürfe keine Rolle spielen. Nur die Befähigung. Verlangen die „Opfer“ der Frauenförderung. Und die stolzen Damen nicken gutgläubig. Als ob es bisher nicht ausreichend gewesen wäre, ein einigermaßen maskulines Skelett vorzuzeigen, um schon in der engeren Auswahl für allerlei begehrte Posten zu landen. Nachdem es noch bis vor kurzer Zeit genügt hatte, eine Frau zu sein, um von Regierungen, Parlamenten und anderen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen zu sein, wird jetzt, halbherzig, der Frauenmalus abgebaut. Wo Normalität und Demokratie zaghaft Einzug halten, steigt die Gesamtzahl der Bewerber und, neu, der Bewerberinnen, und die Chance eines Mannes, so ein ersehntes Thrönchen zu erklimmen, müsste, irgendwann, ganz real halbiert werden. Und wenn dann, irgendwann, tatsächlich die Leistung zählen sollte, wird, mathe-

matisch gesehen, die Teilhaberschaft an politischer Macht zwischen null und hundert Prozent schwanken. Für Frauen und Männer.

Deshalb wird in letzter Verzweiflung „der Mann“ als Opfer des Frauen-Bonus inszeniert. Und das kommt an. Das Bild der männermordenden Furie, neuerdings Emanze genannt, ist tief in dieser patriarchalen Kultur verankert, in Männer- und Frauenköpfen. Es wird immer da mobilisiert, wo Frauen gegen das ganz normale Konzept der demütigen Frau verstossen, ein Konzept, das verlangt, dass Frauen Männern den Vortritt lassen, wo immer es ins Gewicht fällt. Dafür wird ihnen, ritterlich, ab und zu im Tram das Vorrecht beim Sitzen gelassen, zumindest wenn die Frau schwanger und wenigstens sechzig Jahre alt ist. Sonst gilt heutzutage: „Ihr wollt' ja emanzipiert sein, bitte!“

5

Frauen am Plafond?

Und schon wird der Gegenschlag geprobt. „Backlash“ nennen es die amerikanischen Feministinnen. Das Pentagon hat während des Vietnamkrieges dafür den Begriff „Präventivschlag“ geprägt. „Angriff ist die beste Verteidigung.“

Nachdem die Feministinnen lange genug am Drücker gewesen seien, das Pendel längst ins andere Extrem ausgeschlagen habe, so das an die Wand gemalte Schreckensbild, dürfe, müsse jetzt zurückgeschlagen werden.

Und zwar nicht nur auf politischer, sondern, zum Beispiel, auch auf finanzieller Ebene. Unter anderem von Männern, die sich als „Scheidungsoffer“ inszenieren.

„Ich sehe nicht ein, weshalb ich für eine Frau bezahlen soll, die ich nicht mehr habe“,

entrüstet sich ein Mitglied der „Interessengemeinschaft geschiedener Männer“.

„Ich sehe nicht ein, weshalb ich für eine Frau bezahlen soll, die ich nicht mehr habe“,

wiederholt er immer und immer wieder, geradezu leierhaft. Damit bestätigt er den Prostitutionscharakter der gemeinen Ehe, die meist mit dem romantischen Meinsolldessein beginnt.

„Wenn heute eine Hausfrau die Lust am Herumhuren packt, kann sie auf die volle Unterstützung der Gerichte zählen“,

schreibt ein anderer, überzeugt einem gigantischen Skandal auf die Spur gekommen zu sein. Dem Skandal nämlich, dass Männer - zunehmend unabhängiger von der „Schuldfrage“ - Alimente für Frau und Kind bezahlen müssen, wenn der Scheidung eine traditionelle Rollenteilung vorausgegangen ist. Und das ist, trotz ein paar Titelgeschichten über den „neuen Mann“, immer noch in den meisten Familien der Fall.

Das Magazin „Facts“, das offensichtlich in jungen gutverdienenden Männern ein Marktsegment ausgemacht hat, titelt in seiner zweiten Ausgabe:

„Die Frauen kassieren, die Männer bezahlen.“

Dabei handelt es sich ganz offensichtlich nicht um einen satirischen (K)Aufhänger, sondern um einen durchaus ernstgemeinten Schlag gegen den Sozialstaat „Profiteure Nummer 1: die Frauen“. Die würden nämlich den Männern jährlich 13 bis 16 Milliarden rauben, und zwar über AHV, zweite Säule und Krankenkasse, weil sie nicht nur früher pensioniert würden, sondern erst noch länger lebten als Männer. Schliesslich wird „den Frauen“ um die Ohren geschlagen, dass sie sowohl als Erwerbstätige (weil sie „für gleiche Arbeit weniger verdienen als der Mann“) als auch als Erwerbslose nie einzahlten, was sie im Alter bezögen. Und endlich:

„Die Tatsache, dass Frauen länger leben als Männer, alte Menschen in der Krankenkasse aber viel teurer sind als junge, führt dazu, dass der junge Mann die alte Frau finanziert.“

Da ist es wieder das tief verankerte Bild der weiblichen Mitesserin, die das sauer verdiente Geld des Mannes, sein Geld eben, sein's, verprasst. „Milchstier“, schreibt einer in den „IGM-Nachrichten“.

Zurückgeschlagen wird auch mit symbolischen Beiträgen wie den Filmen „Disclosure“ oder „Schuldig auf Verdacht“, die von dem in gewissen Medien kräftig überzeichneten „Missbrauch mit dem Missbrauch“, den es im Einzelfall tatsächlich gibt, noch verstärkt werden. Da wird suggeriert: Frauen lügen, wenn sie behaupten, ein Mann habe sie vergewaltigt beziehungsweise das gemeinsame Kind sexuell ausgebeutet.

Oder mit der gerade in den letzten Monaten verbreiteten Formel „Besser ein schlechter als gar kein Vater“, mit der die eh schon mit Schuldgefühlen belasteten Scheidungsmütter an die Brust des Kindsvaters, der sich dieser Tatsache in Trennungssituationen ganz besonders intensiv erinnert, zurückgezwungen werden sollen. Denn, so die „Weltwoche“: „Vaterlosigkeit ist der Anfang fast aller sozialer Übel.“

Oder mit der Lächerlichmachung dessen, was als Sexual oder, allgemeiner, Political Correctness bezeichnet und damit zugleich diffamiert wird.

6

Auf den ersten Blick erscheint es ja tatsächlich absurd, wenn an einem amerikanischen College, so wird zumindest kolportiert, Schülerinnen einen Verhaltenskodex herausgegeben haben, nach dem jeder verliebte Jüngling die Frau seiner Träume am Ende eines romantischen Spaziergangs, im elterlichen Vorgarten, nach dreifachem Räuspern, laut und deutlich fragen muss „Darf ich dich küssen?“ und seine Lippen erst nach einem ebenso lauten und deutlichen „Ja, du darfst mich küssen“ auf ihren Mund pressen darf. Selbst wenn es diese Verordnung als ernstgemeinte geben sollte, was sehr umstritten ist, selbst wenn, wäre die Absurdität die Folge, nicht die Ursache gesellschaftlicher Wirklichkeit.

„Sich über Political Correctness zu mokieren, ist Gratis-Satire“,

gibt Peter Schneider, Radio-Satiriker und Psychoanalytiker zu. Und macht es gleich selber vor - seit Jahren begrüsst er seine „lieben Hörerinnen und Hörer“ daheim an den „Radioempfängern und -empfängerinnen“. Der Schweizer TV-Satiriker Viktor Giacobbo feiert mit seiner sexistischen Kunstfigur Harry Hasler Grossefolge. Und ich habe meine Zweifel, ob es sich dabei um eine Satire auf die Satire handelt, und wenn, dass sie so verstanden wird. Der deutsche Late-Night-Talker Harald Schmidt bedient sich des Dumping-Angebots Political Correctness auf jeden Fall hemmungslos.

„Man kann alles machen, es muss bloss unterhaltsam sein“,

sagt er. Und der Mann redet nicht nur, der handelt auch. Macht, wie er selbst sagt; „Brachialwitze“. Zum Beispiel:

„Was haben eine Kloschüssel, ‘Emma’ und die TV-Moderatorin Bettina Böttinger gemeinsam? - Kein Mann würde sie anfassen.“

Wer da nicht lacht, liefert dem deutschen Ethnologen Hanspeter Duerr die Bestätigung für seine These, „Political Correctness“ schaffe

„einen rigiden und humorfreien Persönlichkeitstypus, den Typ des Dauerempörten, der nur darauf wartet, Protest abzusondern. Dazu gehören auch chronisch gekränkte Feministinnen, die ständig auf der Lauer nach Macho-Sünden liegen. Dadurch wird eine Atmosphäre von Unfreiheit und Hass geschaffen, die jede zwischenmenschliche Kommunikation stört.“

Der ganz normale Mann, der eben noch von humorlosen Frauenrechtlerinnen als „potentieller Vergewaltiger“ für die Angst der ganz normalen Frau in Tiefgaragen und Ehebetten verantwortlich gemacht worden ist, wird dem Professor für diese Verdrehung gesellschaftlicher Wirklichkeit danken. Dass Doktor Klaus Rainer Röhl, einst mit Ulrike Meinhof verheiratet, bei Kopfständen dieser Art Hilfestellung leistet, ist nicht weiter verwunderlich. Der ehemalige Kommunist und Herausgeber der linken Zeitschrift „Konkret“ lässt sich schliesslich im Klappentext seines „Deutschen Phrasenlexikons - Politisch korrekt von A bis Z“ selbst der Demokratischen Rechten zuordnen. Der Nolteschüler macht die „sexuelle Belästigung“ als Synonym für

„das frühere tändeln, scherzen, necken, den Hof machen, Komplimente machen, flirten, anmachen, anbaggern“

lächerlich. Die, so Röhl wörtlich, „feministischen SittenwächterInnen und TugendblockwartInnen“ macht er dafür verantwortlich, dass es am Ende „keine Beziehung zwischen Mann und Frau“ mehr gebe, „die nicht Belästigung wäre“. Dem armen Mann wird auch der letzte Spass noch verdorben.

Aber was bringt die als „Tochter der Emanzipation“ verkaufte Signe Zerrahn in ihrem Buch „Entmannt - Wider den Trivialfeminismus“ dazu, da mitzutun? „Eine Vergewaltigung“, spottet sie,

„ist in den USA schon gegeben, wenn ein Junge ein Mädchen beim Tanz eng umarmt und ihr dabei womöglich einen Kuss aufs Ohr haucht... Böse Männer, bedauernswerte Frauen, diese Klischees existieren nur noch in den Köpfen der angeblichen Frauenbewegung... Nicht jeder Mann ist ein Vergewaltiger, nur weil er einer hübschen Frau hinterherpfeift oder sich das Bildnis einer Nackten in den Spind hängt.“

Dann verkündet sie:

„Für Frauen zwischen zwanzig und fünfunddreissig sind all die Themen, für die ihre Mütter und Grossmütter gekämpft haben, nicht länger relevant...“,

Um uns schliesslich zu verraten, was, heutzutage, das Problem mit „den Männern“ ist:

„Die Langeweile und die Schlawheit.“

Als ob die sexuelle Schwäche des Mannes nicht immer schon eine der zentralen Ursachen weiblicher Unterdrückung gewesen wäre. Aber davon später.

Was mag Signe Zerrahn dazu bewegen, in den Kanon des männlichen Backlash gegen Political Correctness, die sie als „Zwangsjacke“ abqualifiziert, einzustimmen? Ist es der verständliche Wunsch, die Welt möge nicht sein, wie es ihre Mütter und Grossmütter beschreiben? Ist es der Versuch, der öden Wirklichkeit, die immer und immer wieder dieselbe Unterdrückung und Not hervorbringt, durch Leugnung von Alltagsrealitäten zu entgehen? Erliegt sie der magischen Vorstellung, die Wirklichkeit beuge sich der sie langweilenden Klage? Oder will sie sich, ganz toughe Frau, auf die Seite der ewigen Sieger schlagen, die sich ihrerseits auch schon mal der List bedienen, sich als Opfer irgendwelcher Autoritäten, die aber keinerlei Machtgrundlage haben, zu inszenieren?

Der deutsche Schriftsteller Martin Walser beklagt im Zusammenhang mit der Debatte über deutsche Vergangenheiten den

„Tugendterror der Political Correctness, der freie Rede zum halsbrecherischen Risiko macht“.

Bei aller Skepsis gegenüber dem Versuch, historische Fakten, Minderheiten oder auch machtlose Mehrheiten mit teilweise staatlich abgesicherten Dekreten zu schützen - unsere Redefreiheit ist da kaum gefährdet. Geschweige denn der Walsersche Hals. Da wird höchstens die Definitionsmacht der bisher uneingeschränkt Herrschenden leicht geritzt.

Wo der Kampf gegen reale und suggerierte Autoritäten zur reflexartigen Geste verkommt, erscheint das Beharren auf altbekannten Gedankenlosigkeit und Diskriminierungen plötzlich als Akt der Befreiung.

Ich lass' mir meine „Neger“ nicht nehmen! Sagt der freie Bürger.

„Wenn den Menschen untersagt wird, unverkrampft über augenblicklich unerwünschte und heikle Themen zu sprechen, verdrängen sie das Tabuisierte ins Unbewusste. Und daraus kann es irgendwann unkontrolliert ausbrechen.“

Schreibt Hans Peter Duerr. Ähnliches haben Sie und ich doch auch schon im Zusammenhang mit dem unterdrückten männlichen Sexualtrieb gehört. Frei nach dem Motto: Lässt du mich heute nicht „Türkenraus“ schreien, darfst du dich nicht wundern, wenn ich sie morgen erschlage. Eine Überlegung, die nicht zwingend falsch ist. Wer das Wort „Neger“ ächtet, erspart Menschen, zum einen, eine Demütigung, wiegt sie, zum andern in falscher Sicherheit. Aber muss deswegen gleich das Recht auf sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz eingeklagt werden?

Heribert Prantl entlarvt die „Attacken gegen die Political Correctness“ in der „Süddeutschen Zeitung“ auch als „Entstigmatisierung brauner Ideologie“. Wer das Recht auf das „freie“ Wort von der „multikriminellen Gesellschaft“ und den „Asyltouristen“ verteidigt, muss wissen, wem er wozu verhilft. Da erscheint der Kampf gegen den „Puritanismus“ der Feministinnen, die „im freiesten Land der Erde“, gemeint sind die USA, eine Umarmung zur „Mutprobe“ gemacht hätten (Matthias Mattusek im „Spiegel“) auf den ersten Blick geradezu als harmlos.

Aber die teils ironische, teils blindwütige Proklamierung der Machtergreifung von Minderheiten lässt den Ausbruch aus dem Gefängnis der da und dort tatsächlich zur politischen Etikette gefrorenen „Political Correctness“ als tapfere Tat erscheinen. Die Helden brechen wieder auf. Zu beweisen, dass sie keine Muttersöhnchen sind. Und das hat noch nie gemächlich geendet.

Der Präventivschlag ist gezielt. „Die Männer“ sind erfahren in der Kriegsführung. Die Errichtung patriarchaler Herrschaft insgesamt ist letztlich ein schon Jahrtausende anhaltender Präventivschlag, ohne dass es je zu einem „Erstschlag“ gekommen wäre. Der Kampf um das, was schon wieder aufs normale Mass zurückgestutzt werden soll, hat eben erst begonnen.

7

Die Angst „der Männer“ vor der Gleichberechtigung „der Frauen“ - das ist auch die Angst „der Männer“ vor „den Frauen“ schlechthin.

„Ich habe eine furchtbare Wut auf die Frauen“, sagt ein Mann in einer von mir geleiteten Selbsterfahrungsgruppe für Männer am Tag nach der bereits ausführlich dargestellten Wahl von Ruth Dreifuss. Und ich sehe die Wut in seinen Augen. „Ich kann das nicht mehr lesen“, fährt er fort, „immer diese schwachen Frauen. Ich kann es nicht mehr sehen, jeden Tag in allen Zeitungen, seitenweise, dieselbe Leier...“ Dann schiebt er den Satz nach: „Dabei bin ich immer der Schwache gewesen, in der Beziehung bin ich immer der Schwache.“ Damit liefert er den Schlüssel zu seiner Wut, den Schlüssel aber auch zu den männlichen Inszenierungen gesellschaftlicher Macht - es ist die private Schwäche „des Mannes“. Das heisst die Angst „des Mannes“ vor der sexuellen Potenz „der Frau“, vor der Unersättlichkeit „der Frau“, die Angst, eine Frau sexuell nicht befriedigen, sie nicht „halten“ zu können. Julius Pederzani-Weber und Jokat beschrieben diesen Umstand schon in früheren Jahrhunderten poetischer:

„Die Liebe ist die Macht, mit der die Frau ewig siegen, ewig herrschen wird; sie ist ihr Glaube, das Ziel ihres Hoffens.“

Und:

„Die bedeutendste und gefährlichste Grossmacht der Welt ist der Zauber des Weibes.“

Der deutsche Schauspieler Klausjürgen Wussow gibt uns in seinem Beitrag zu einem von der deutschen Frauenzeitschrift „Brigitte“ herausgegebenen Buch mit dem Titel „Männer über Frauen“ direkten Einblick in tiefste Männerängste:

„Die Frauen sind und bleiben geheimnisvoll, unergründlich, vollkommen unverständlich, unberechenbar... Frauen sind so viel stärker als Männer. Kraftvoller. Mutiger. Konsequenter. Effektiver. Wichtiger. Bei der Erhaltung der Art spielen wir doch nur eine winzige Rolle - unsere Frauen sind es, die (unsere?) Kinder zur Welt bringen, sie grossziehen und auf das Leben vorbereiten... Wir brauchen sie wie die Luft zum Atmen. Ein Leben ohne Frau ist unvorstellbar. Umgekehrt verhält es sich (leider) anders, wie ein Frauen-Spruch der 70er Jahre beweist: 'Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad', zu deutsch: eine Frau braucht einen Mann so nötig wie Kopfschmerzen. Oder einen Kropf. Das tut weh... Wir brauchen die Frauen, um am Leben zu bleiben...“

Klausjürgen Wussow - der „Gott in Weiss“ aus der „Schwarzwaldklinik“. Da liegt sie in ihrer ganzen Variationsbreite blank vor uns - die private Schwäche „des Mannes“, der die Grunderfahrung der Ohnmacht des Knaben gegenüber der vermeintlichen Allmacht

der Mutter nicht nur auf alle späteren Beziehungen zu Frauen überträgt, sondern sie auch gleich noch auf die ganze Welt projiziert. Das Gefühl der Abhängigkeit von „der Frau“ verschleiert die realen Machtverhältnisse.

„Eigentlich haben doch die Frauen die Macht.“

Sagen „die Männer“.

Es wäre, scheint mir, aber natürlich ist auch das eine Männerperspektive, und vielleicht eine ganz durchtriebene, es wäre verhängnisvoll, wenn Sie, meine Damen, sich ob der scheinbaren Bescheidenheit dieser schwächlichen, ja, fast lächerlichen Männerfiguren in Sicherheit wiegen würden.

Die Stilisierung der übermächtigen Frau war und ist wesentliche Ursache und Legitimation für die Errichtung patriarchaler Macht- und Gewalt-Verhältnisse.

Boris Wenck gibt in der Frauenzeitschrift „Cosmopolitan“ den innersten Kern dieser privaten Schwäche „des Mannes“ preis, wenn er die Begegnung mit einer dieser modernen fordernden Frauen so beschreibt:

„Nackt und klamm hockte ich auf dem Bettrand, während sie sich vor mir spreizte, um mir ihre rosige Höhle zu zeigen. Ich fühlte mich schrumpfen. Sie stemmte die Hände in ihre Hüften und drückte ihr Gesäss heraus, wobei ihre Brüste wippend herunterhingen. Ich legte in hilfeschender Gebärde die Arme vor meinem Bauch zusammen. Sie lachte und griff nach mir. Ich fühlte mich verhöhnt. Sie war über mir, gross, massiv und sehr begehrt. Ich spürte nur noch mein Ausgeliefertsein.“

Die in modernen Beziehungsverhältnissen sichtbarer werdende private Schwäche „des Mannes“ verführt einen Teil Ihrer Geschlechtsgenossinnen zur „Entwarnung“. Sie verdrängen, dass die Stärke „der neuen Frau“ identisch ist mit der altbekannten Unberechenbarkeit „des Weibes“, die durch traditionelle Beziehungskonzepte, „schnelle Nummern“, Kommerzialisierung und Maschinisierung der Sexualität notdürftig unter Kontrolle gebracht wurde und wird. Die deutsche Professorin für Wirtschaft und Politik Frigga Haug warnt in ihrem Buch „Frauen-Politiken“ wohl zu Recht davor, private Schwäche „des Mannes“ beziehungsweise persönliche Stärke „der Frau“ mit der gesellschaftlichen Lage zu verwechseln:

„Die neue Frau ist selbstbewusst, aber nicht wegen ihres Einflusses im Politischen, sondern wegen ihres Sexes.“

8

Die Angst „des Mannes“ vor „der Frau,“ das ist die Angst vor dem Unberechenbaren, vor dem Ausgeliefertsein. Zwei existentielle Lebenssituationen sind durch dieses Ausgeliefertsein ganz besonders geprägt: LiebeErotikLeidenschaft zum einen, der Tod zum andern.

Der dem „Konzept Mann“ zugrundeliegende Versuch, das Unberechenbare, das, weil auf „die Frau“ projiziert, Weibliche zu kontrollieren, bringt den realen Mann in eine heikle Lage: Da ist zum einen seine private Schwäche, das heisst die alles andere als gloriose Alltagsrealität sowie die Angst vor den Grenzen und Unberechenbarkeiten des Lebens, und da ist zum anderen das „Konzept Mann“, das Konzept der Grandiosität. Zur Überwindung dieses Grabens greift „der Mann“ nicht selten zum Zauberstab der Gewalt. Der macht ihn scheinbar zum Beherrscher der Unberechenbarkeiten von LiebeundLeben. Auch wenn es, in Ermangelung der Fähigkeit, LiebeoderLeben herzustellen, nur die gezielte Herbeiführung des eigenen oder fremden Todes ist. Friedrich Nietzsche in „Menschliches, Allzumenschliches“:

„Jede grosse Liebe bringt den grausamen Gedanken mit sich, den Gegenstand der Liebe zu töten, damit er ein für allemal dem frevelhaften Spiel des Wechsels entrückt sei: denn vor dem Wechsel graut der Liebe mehr als vor der Vernichtung.“

Genauer - vor dem Wechsel graut „dem Manne“ mehr als vor der Vernichtung.

Der reale Mann muss am „Konzept Mann“ immer scheitern. „Den Mann“ hat es noch nie gegeben, wird es auch niemals geben, weil das „Konzept Mann“ das Über-Menschliche verlangt, das sich nur allzu häufig im Un-Menschlichen zu verwirklichen sucht. Dem bewundernden Erschauern, das dem Massenmörder sowohl in Kriegs- als auch in Friedenszeiten mehr oder weniger offen entgegengebracht wird, liegt die Illusion zugrunde, er, wenigstens, sei zum Herrn über Leben und Tod, zum Mann geworden.

Das „Konzept Mann“, das heisst die Inszenierung der Omnipotenz in all ihren Bedeutungen, das heisst niemals hilflos sein, jederzeit seinen Mann stehen zu können, der Zwang, immer handeln zu können, enthält auch den Zwang zur Gewalt.

Wer die Begrenztheit des eigenen Einflusses nicht akzeptieren kann, schlägt irgendwann zu. Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.

Es gehört zu den schmerzlichsten Lebenserfahrungen, mit den eigenen Grenzen konfrontiert zu werden. Zur Kenntnis nehmen zu müssen, dass unser Einfluss im Privaten und im Öffentlichen eng begrenzt ist. Dass wir die Liebe anderer Menschen nicht herstellen können. Dass wir kaum etwas gegen das Elend der Welt zu tun vermögen, nur wenig gegen unsere eigene und die Not unserer Liebsten. In dieser Beschränktheit wächst der geheime (Kinder-)Wunsch, zaubern zu können.

Die Sehnsucht nach dem Zauber - das ist die Sehnsucht, Grenzen zu überschreiten, Macht über die Wirklichkeit, über Liebe, Erotik, Leidenschaft, letztlich sogar über das Gesetz von Leben und Tod zu gewinnen, vor nichts und niemandem mehr Angst haben zu müssen.

Der Zauberstab der Gewalt übt eine grosse Faszination aus - er scheint demjenigen, der ihn hat, Macht über die Welt zu verleihen. Die Berührung der Welt mit dem Zauberstab der Gewalt verwandelt sie in meine Welt.

Die Gewalt schiebt Angst, Zweifel und Trauer beiseite. Wer diesen Zauberstab besitzt, kennt keine unüberwindbaren Hindernisse, keine Grenzen mehr. Und vor allem - erschafft die Unberechenbarkeit aus der Welt. Wer Gewalt anwendet, allenfalls auch gegen sich selbst, kann zaubern, und wer zaubert, hat alles unter Kontrolle. Selbst die unberechenbare Sexualität, die „den Mann“, so will es „den Männern“ häufig erscheinen, zur hilflosen Marionette „der Frau“ macht. Gewalt macht Männer.

9

Frauen am Plafond?

Ihre Frage, liebe SP-Frauen, scheint mir, bewusst oder unbewusst, das Resultat des im Hintergrund immer drohenden Macht- und Gewaltverhältnisses. In dieser Frage verbirgt sich die Angst der Auflüpfigen und Machtlosen vor der ausgereizten Grosszügigkeit der Mächtigen.

Man müsse schauen, sagt eine durchaus feministische Soziologin zu mir, und natürlich meint sie - frau müsse schauen, wie weit frau gehen könne, ohne „die Männer“ zu sehr zu provozieren. Und ohne entsprechende Aufforderung sagt sie - schliesslich wolle sie noch etwas von „den Männern“. Auch von ihrem eigenen Mann. Sie wolle nicht, dass er sie mit den Kindern hockenlasse. Deshalb müsse sie überlegen, wie weit sie gehen wolle.

Wer in der Optik der Definitionsgewaltigen zu weit geht, provoziert Reaktionen. Wer provoziert, ist selber schuld, wenn ihr oder ihm Grenzen gesetzt werden.

Frauen am Plafond?

Oder: „Jetzt isch dänn gnueg Höi dunne.“

Und schliesslich: „Man kann jemanden auch zur Anwendung von körperlicher Gewalt provozieren.“

Der Satz bleibt häufig unwidersprochen. Sogar von denen, die ihm zum Opfer fallen.

Auch in diesem Satz ist das „man“ irreführend. Gemeint sind, im allgemeinen, Frauen und Kinder. Und der „jemand“ ist, in den meisten Fällen, ein Mann. Der Satz müsste also heissen: „Frauen und Kinder können Männer zur Gewalt provozieren.“ Oder allgemeiner: Machtlose können Mächtige zum Einsatz von physischer Gewalt „zwingen“. Und dann, so unterstellt der Satz, sind sie „selber schuld“, wenn sie eins auf die Rübe bekommen.

„Bis zur Weissglut gereizt“, heisst es etwa. Da seien ihm halt „die Nerven durchgegangen“. „An die Wand gedrückt“, habe er sich „nicht mehr anders zu helfen gewusst“. Und dann sei ihm „die Hand ausgerutscht“. Undsoweiter. Undsoweiter. Eigenartig bloss, dass die Nerven (fast) immer von oben nach unten durchgehen. Dass es den Mächtigen im allgemeinen nicht gelingen will, „die starken Männer“ zu provozieren. Mit Demütigungen, Lohnkürzungen, Personalfreisetzen. Da behalten sie „klaren Kopf“. Können sie sich „unter Kontrolle halten“. Verabschieden sie sich, obwohl innerlich kochend, mit gequält-souveränem Lächeln vom Chef. Schreiten gemessenen Schrittes nach Hause und lassen sich dort von Frau und Kind zum befreienden Schlag „provozieren“. Dann „kommt die Gewalt über ihn“. Wird von denen „provoziert“, denen sie angetan. Die Opfer „zwingen“ ihn zum Einsatz von Gewalt und schlagen sich im Grunde selbst.

Beim Täter gibt es ein verständliches Interesse an dieser Darstellung des Geschehens. Irritierender ist die Tatsache, dass die Opfer dieser Beugung der Wirklichkeit so selten widersprechen. Immer wieder höre ich von Frauen, sie wüssten, sie hätten ihn „provoziert“. Oder von Erwachsenen, die jetzt ihrerseits die Nerven verlieren, sie erinnerten sich noch gut, wie sie als Kind ihre Eltern zu Weissglut und Gewalt „getrieben“.

Auch ich kenne die „Befriedigung“, die in der zweifelhaften „Sicherheit“ des Kindes liegt, mit dem nächsten Satz oder wenn du jetzt „provozierend“ lächelst, „bringst“ du ihn dazu, dass er dir eine runterhaut. Für einen Moment wird da die Welt von Oben und Unten aus den Angeln gehoben und auf den Kopf gestellt. Die Machtlose gewinnt

die „Oberhand“, der Mächtige wird zur „Marionette“, „verliert die Fassung“, wird für Sekunden „hilflos“, um dann mit einem Schlag wieder alles auf die Füsse zu stellen. Das ist wohl der Hintergrund der beinahe stolz lächelnden, blutig geschlagenen Opfer, die berichten, sie hätten ihn, den „starken“ Mann, „in die Enge getrieben, provoziert“.

Das heisst: Gewalt ist provoziert. Ohne Provokation keine Gewalt. Das ist die Fiktion der Geschlagenen: Wir haben die Gewalt unter Kontrolle. Diesen Traum wollen sie sich nicht nehmen lassen, die Illusion, sie seien „eigentlich die Stärkeren“. Was möglicherweise sogar stimmt. Nur - die Verhältnisse, sie lassen es nicht zu.

10

Die Verhältnisse - sie sind nicht so, und wir leben in seltsamen Zeiten. Während weltweit der Verteilungskampf durch beschränkte Ressourcen geschürt wird, werden Utopien reihenweise auf den Abfallhaufen der Geschichte geworfen. Während sich die Klassen- und die Geschlechterfrage verschärfen, wird die Devise „Zusammenrücken“ ausgegeben. Hoch die Internationale der Hamburger. Vergessen die alten Gegensätze. ArmundReich, ObenundUnten, MannundFrau, LinksundRechts - überholte Koordinaten. Nur keine alten Feindbilder. Keine klassenkämpferischen Parolen. Keine feministischen Platttheiten. Nur keine verstaubten Ideologien. Wir sitzen doch alle im gleichen Boot. Wenn es abzusaufen droht, da sind wir uns einig - Ausländerraus. Nur über das Kreismodell müssen wir uns dann noch einmal unterhalten. Wo's ans Eingemachte geht, schreien wir allealle im Chor: Ja, wir wollen das totale Wachstum! Wir ArmenundReichen. MännerundFrauen. SchwarzenundWeissen. Wenn irgendwann der Kuchen gross genug ist, reicht es für alle. Und dann setzen wir uns allealle, die übriggeblieben sind, ohne Streit, gemütlich an den Tisch und leben auf Kredit. Es ist, als würden wir unseren Kindeskindern die Beinchen mit einer gut geschliffenen Axt vom Rumpf trennen, häuten, nach guter Lagerung kräftig würzen, bei grosser Hitze braten und dann, seignant, mit einer auf niedrigem Feuer gekochten Morchelsauce servieren. Alles in der nie ausgesprochenen, aber gemeinsamen Überzeugung, dass die Nachgeborenen ihre Beinchen, zum Gehen, nicht mehr brauchen werden.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, in aller Unschuld - en Guete.
